

„Rußland in Todesgefahr.“

Aber Rußlands Kriegsbereitschaft befragt, erklärte der Generalstabchef Alejeff, der in Petersburg eingetroffen ist, um seinen Rücktritt zu beantragen: „Alle Völker sind so ermüdet und kraftlos, daß sie allerhöchstens nur noch vier Monate diesen blutigen Kampf weiterführen können, wenn dann werden Menschen und materielle Kräfte ausgezehrt sein, vor allem aber die Lebensmittel. Unsere Verbündeten glauben noch an den endgültigen Sieg. Wir denken nicht mehr an den Sieg, sondern träumen lieber nur noch von friedlichem und beschaulichem Leben. Unsere Hoffnung liegt auf die Verzweiflung des russischen Volkes.“ In demselben Tage veröffentlichte die Zeitung „Kunfjosje Wostok“ einen Artikel, in dem es heißt: „Rußland ist in Todesgefahr, es ist dem Tode nahe. Man weiß nicht, ob es noch einen halben Jahre oder nach einem Monat noch leben wird, oder ob es untergehen soll. Die nächsten Ernte ist es noch lange hin. Vielleicht werden wir uns noch eine Zeitlang weiterziehen, aber vielleicht ist alles in einer Woche aus, und die hungrige Armee verläßt die Schützengraben und bringt ins Land, wobei sie alles zerstört.“

Das sind Stimmungsbilder, die zeigen, welcher schwierigen Lage sich die neue Regierung gegenüberstellt. Daß man sie in ihrem vollen Umlauf erkannt hat, beweist die Erklärung der neuen Männer, in der es u. a. heißt: „In der auswärtigen Politik lehnt die provisorische Regierung in Übereinstimmung mit dem gesamten Volk jeden Gedanken an einen Sonderfrieden ab und sieht sich offen als Ziel die Wiederherstellung eines allgemeinen Friedens, der weder eine Beeinträchtigung anderer Völker noch eine Verschlimmerung ihrer nationalen Güter, noch eine gewaltsame Aneignung von Gebieten eines anderen enthält, vielmehr einen Frieden ohne Annexionen und ohne Entschädigungen auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. In der feiten Überzeugung, daß der Fall der zarischen Regierung in Rußland und die Verletzung der demokratischen Grundzüge in der inneren und äußeren Politik für die verbündeten Demokratien neue Bemühungen für einen dauerhaften Frieden und die Brüderlichkeit der Völker geschaffen haben, wird die provisorische Regierung Schritte unternehmen, um ein Abkommen mit den Verbündeten auf der Grundlage der Erklärung vom 9. April vorzubereiten. Überzeugt davon, daß eine Niederlage Rußlands und seiner Verbündeten nicht nur eine Quelle des größten Unglücks für das Volk wäre, sondern auch den Abschluß eines Weltfriedens auf den obenwähnten Grundzügen hinauszielend oder unmöglich machen würde, glaubt die provisorische Regierung fest, daß das revolutionäre Heer Rußlands nicht gestatten wird, daß die deutschen Truppen unsere westlichen Verbündeten vernichten, um sich dann auf uns mit der ganzen Macht ihrer Waffen zu werfen.“

Die vorläufige Regierung wird entschlossen und unbeugsam gegen die wirtschaftliche Gesetzlosigkeit des Landes ankämpfen. Sie wird eine planmäßige Aufsicht der Regierung und der sozialen Kreise über Erzeugung, Verdringung, Austausch und Verteilung der Erzeugnisse einrichten und wird nötigenfalls auch zu einer Organisation der Erzeugung schreiten. Maßnahmen zum völligen Schutz der Arbeit werden weiter kräftig entwickelt werden. Die Frage der Verteilung des Landes an die Arbeiter wird der konstituierenden Versammlung zur Lösung überlassen bleiben. Die vorläufige Regierung wird die vorbereitenden Arbeiten hierzu in Angriff nehmen und alle nötigen Maßnahmen ergreifen, um eine möglichst große Erzeugung der für das Land nötigen Nahrungsmittel zu sichern und die Verteilung des Landes im Interesse der Volkswirtschaft und der arbeitenden Klasse zu regeln.

Mit der Absicht, das Finanzwesen auf demokratischer Grundlage langsam umzugestalten, wird die vorläufige Regierung der Stärkung der direkten Besteuerung der bestehenden Klassen (Einkommensteuer, Einkommensteuer der außerordentlichen Friedensgewinne, des Vertriebes u. m.), ihre

besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Indem sich die vorläufige Regierung die Beweissicherung des obenwähnten Arbeitsplans entschlossen zum Ziel setzt, erklärt sie entschieden, daß eine fruchtbare Arbeit nur möglich ist unter der Bedingung vollen und unumschränkter Vertrauens des gesamten revolutionären Volkes und der Möglichkeit, wirklich die volle Fülle der Gewalt auszuüben, die zur Befestigung der Eroberungen der Revolution und ihrer späteren Entwicklung so notwendig ist.“

Der Plan klingt ganz gut; aber er ist — das darf ohne weiteres gesagt werden — fast in allen Punkten unausführbar. Ohne Hilfe der Verbündeten kann die Regierung unmöglich die Finanzen ordnen. Die Verbündeten aber geben nur Geld zur Fortsetzung des Krieges, wie die Ber. Staaten ausdrücklich erklärt haben. Auf dem Gebiete der äußeren Politik aber wird die Regierung die schlimmsten Entschädigungen erleben, wenn niemals wird England der berüchtigten Erklärung vom 9. April (seiner Annexionen und seine Entschädigung) beitreten. Die russische Krise ist demnach noch nicht beendet.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Deutsche Hilfskreuzerarbeit.

Aber das mehrfach berichtete Ausfahren eines deutschen Hilfskreuzers ins Stille Ozean wird aus Penang nach dem Haag berichtet, daß dieses Schiff aus dem Hamburger Hafen, als Handelsdampfer verumant, aber schwer bewaffnet, ausgelaufen sei. Er habe 4400 Tonnen Getreide. Bei seiner Ausreise fuhr er um Schottland herum und um das Kap der Guten Hoffnung. In der Nähe des Kaps habe der Dampfer einen Unfall erlitten, der man ansah. Das Schiff wäre mit ganz neuen Maschinen ausgerüstet und laufe 21 Meilen in der Stunde. Im Indischen Meere soll auch noch ein zweiter deutscher Hilfskreuzer tätig sein.

Englands Ohnmacht.

Zu dem englischen Angriff auf Jerebrücke schreibt die französische Presse: „Die letzte Operation brachte keinen Nutzen. Dazu wären ganz andere Kräfte und artilleristische Mittel erforderlich, die man nicht besitzt. Außerdem müßte man nicht nur Jerebrücke, sondern alle deutschen Stellungen an der Nordküste zerstören. England hat die Seeherrschaft verloren. Es kann weder selbst gefährlich die Meere befahren, noch dies den Verbündeten verbieten. Es kann den neutralen Handel zwar verbieten, ihn aber nicht zu Englands Vorteil ausnutzen.“

Die Kosten der Arraschlacht.

Wie dieser Tage gemeldet wurde, war aus einem erbeuteten englischen Befehl zu entnehmen, daß auf der Front von Arras von den Engländern zur Vorbereitung des Durchbruchs mindestens 4000 Geschütze verwendet wurden, die schätzungsweise 25—30 Millionen Granaten abschossen. Nach einer Berechnung der nordamerikanischen Zeitschrift „Nachrichten“ kostet der Schutz einer 12-Km. Kanone 121 Mark, da die Engländer aber auch 9-Km.-Geschütze verwendeten, kann man jeden Schuß durchschnittlich mit 100 Mark berechnen. Demnach würde der Grenzbogel, dem die deutschen Truppen standhielten, nicht weniger als 3 Milliarden Mark gekostet haben. — Immer mehr sinkt die Stimmung der englisch-französischen Truppen an der Westfront angesichts der erfolglosen außerordentlichen Blutzüge. So sagen u. a. Soldaten des französischen Infanterie-Regiments 32 aus, daß die Stimmung bei ihnen unheiliger ist als die bei den Italienern.

Kriegsmüdigkeit in Italien.

Die italienische Offensive am Monzo ist nach dem eigenen Geständnis des italienischen Hauptquartiers zum Stehen gekommen, nachdem sie auf dem Parle vorüber zog und bei Mada vor dem Vorstoß erliegen hat. Nach den italienischen Blättern zu urteilen, scheint in Italien wenig Freude über

den Stand der Dinge zu herrschen. „Die beißenden Lehren der Wirklichkeit“, schreibt „Avanti“, haben ihre Früchte getragen und auch den unbeeinträchtigtesten Vagnern Vorrat beigebracht.“ Selbst die „Tribuna“ hält für nötig, zu schreiben, man müsse in Bezug auf die Kasoffenfrage der harten Wirklichkeit in die Augen schauen. „Die russische Revolution habe für die Verbündeten schmerzliche Folgen gehabt. Man müsse sich auf einen langen Grundsatzkrieg gefaßt machen. Die Kriegspresse hat also“, sagt „Avanti“ hinzu, „bereits die Hoffnung auf den entscheidenden Schlag aufgegeben und lehnt zu ihrer schon mehrmals verkündeten und wieder aufgegebenen Hoffnung auf die Erschöpfung des Feindes zurück.“

Sarrails Durchbruch gescheitert.

Wie Stockholmer Blätter aus zuverlässigen Quellen berichten, gibt man sich in militärischen Kreisen Frankreichs keinerlei Täuschung darüber hin, daß die mit größtem Menschen- und Materialaufwand eingeleitete Durchbruchaktion Sarrails vollständig gescheitert ist. Sarrail hatte die Aufgabe, unter allen Umständen in Bulgarien einzurücken, wodurch in größerem Maßstab deutsche Truppen von der Westfront abgezogen werden sollten. Die ersten aus Saloniki angelangten militärischen Meldungen müssen zugeben, daß die Verluste der Verbundarmee in Mazedonien gravensvoll sind und weit alle bisherigen Verluste auf diesem Kriegsschauplatz übertreffen.

Das einzige Mittel.

Zeit jetzt wird durch südamerikanische Zeitungen der Vorwurf der Teilnahme am Kampfe gegen Deutschland an Präsident Wilson gerichtet hat. Die Note kennzeichnet den Geist eines Neutralen, der das einzige Mittel erkannt hat, den Krieg zu beenden. Es heißt in dem deut-würdigen Schriftstück u. a.: „Schon mehr als zwei Jahre sind verfloßen, seitdem dieser Kampf mit den Waffen, der riesenhafte, den die Weltgeschichte kennt, angefangen hat, Tod, Verwundung und Elend zu verbreiten und die Gefühle der Menschlichkeit in höchste Erregung zu legen. Es ist länderlich und unmenschlich, daß die Länder, die am Kriege nicht beteiligt sind, hierneben gleichgültig bleiben. Die erhabenen Gefühle der menschlichen Gemeinschaft veranlassen mir, noch mehr, seine bescheidene Mitwirkung anzubieten, um dem schrecklichen Kriege ein Ende zu bereiten.“

Der ganzen Welt erscheint der Krieg als eine Feuersbrunst, als eine Plage, welche schon seit langem auf seinen Herd hätte bekränzt, dessen Dauer hätte abgekürzt und dessen Ausdehnung hätte vermindert werden müssen. Nichts ist in dieser Hinsicht geschehen, und der Handel der neutralen Länder, insbesondere der von Amerika, hat vor der Gefahr eine große Verantwortung auf sich genommen, weil die Neutralen den Kriegführenden helfen, sei es mit Geld, Lebensmitteln oder mit Munition. Sie alle tragen hierdurch zur Verlängerung des großen Weltbrandes bei. Erhabene Gründe der Menschlichkeit, der Moral und des nationalen Selbsterhaltungstriebes müßten die Neutralen zwingen, dieses Tun aufzugeben und künftighin jede Hilfeleistung, durch welche die Fortführung des Krieges ermöglicht wird, zu verweigern.“

Aus diesen Gründen gehäutet sich Weizsäcker mit der größten Hochachtung vor der Souveränität der kriegführenden Länder, aber gelehrt von den höchsten Gefühlen der Menschlichkeit, der Selbsthaltung und der Selbstverteidigung, der dorthin Regierung sowie der aller übrigen neutralen Nationen vorzuschlagen, auf der Grundlage einer vollkommenen Gleichheit gegenüber den beiden kriegführenden Parteien diese anzufordern, den Krieg zu beenden, sei es durch eigener Initiative heraus, sei es durch die freundschaftliche Vermittlung aller Nationen, welche diese Aufforderung Weizsäcker annehmen. Sollte nach angemessener Zeit der Friede nicht herbeigeführt sein, so sollen die Neutralen die

Mahregeln ergreifen, die geeignet sind, den Brand auf keine erträglichen Grenzen zu lokalisieren, nämlich den Kriegführenden alle Hilfsmittel zu weigern und bis zum Ende des Krieges jeden Handelsverkehr mit ihnen einstellen.

Weizsäcker gibt zu, daß diese von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen nicht ganz mit dem internationalen Recht in Einklang stehen, aber es gibt zu bedenken, daß dieser Krieg ebenfalls ohne Vorbild ist und daher eine höchste Anstrengung und neue Mittel erfordert, welche streng und egoistisch begrenzten Gelege der Nationen noch nicht kennen. Weizsäcker weiß wohl, daß kein neutraler Staat, wie mächtig er auch sein mag, aus sich allein eine Maßregel dieser Art ergreifen kann, und daß das gewöhnliche Ergebnis nur unter Mitwirkung aller der neutralen Länder, die großen Einfluß auf die kriegführenden Mächte besitzen, durchgeführt werden kann.

In Amerika sind es besonders die Ber. Staaten, Argentinien, Brasilien und Chile, in Europa Spanien, die Schweiz und Norwegen, die den größten Einfluß und die größte Bewegungsfreiheit haben. Diese können eine entscheidende Haltung einnehmen und die Regierung unterstützen, die wohl eines eminenten Studiums und eingehender Prüfung wert ist, trotzdem sie aus einem Lande kommt, das augenblicklich für schwach und daher für unsicher gehalten wird zu einer wirksamen internationalen Anstrengung.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Nach Reutersmeldungen sollen die mittelamerikanischen Republiken Honduras und Nicaragua die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland abgebrochen haben. — An anderer Berliner Stelle liegt eine Bestätigung dieser englischen Meldung nicht vor.

Die „Post“ aus parlamentarischen Kreisen erzählt, hofft man in Abgeordnetenkreisen allgemein, daß die Beratungen über die Aufhebung des Einbürgerungsparagraphen im preussischen Abgeordnetenhaus zu einer eingehenden Aussprache der Parteien über die gesamte Einbürgerungsfrage führen werde. Man ist der Auffassung, daß diese Aussprache im Interesse aller Beteiligten schon längst hätte herbeigeführt werden müssen. Man wird daher den Rahmen der Aussprache möglichst weit zu spannen trachten, damit nichts unerörtert bleibe, was für die weitere Entwicklung in der Ostmark im Interesse des Deutschstums eingehend besprochen werden muß.

Die Verhandlungen über die Verfassungsreform in den Großherzogtümern Mecklenburgs, die vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin angeregt worden sind, sollen am 14. Juni beginnen.

Österreich-Ungarn.

Dr. Friedrich Adler wurde nach zweitägiger Verhandlung wegen gemeinen Mordes zum Tode durch den Strang verurteilt. Der Berichtete hat den österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh in einem Reskript entlassen. Dr. Friedrich Adler war geschnitten mit Vorlauf den Nord ausgeführt zu haben, um die Augen der Welt auf die Lage in Österreich zu lenken, das unter der Diktatur des Gemetzlers gelitten habe.

Frankreich.

In der Kammer, die ihre Sitzungen wieder aufgenommen hat, sind 94 Interpellationen eingebracht worden, die sich mit der militärischen und wirtschaftlichen Lage Frankreichs beschäftigen.

England.

Frankreich, England und Italien wollen nach dem „Paris Bulletin“ der gegenwärtigen russischen Regierung eine Note übermitteln, worin sie die Notwendigkeit des Festhaltens an den Kriegsziele, wie sie Minister Witjeford festgelegt hat, betonen. Man fürchtet also im Hinterland, daß Rußland sich mehrmals für Englands Interessen mißbrauchen lassen werde, wie ja auch aus der neuen Erklärung der vorläufigen Regierung zu ersehen ist.

Friede Sörrensen.

18) Roman von G. Gorchakow-Rahler. (Schluß.) Das Herz ist ihr wie vor Erboten mit dem armen Niobe und ihr Groll gegen Ellen bekam neue Nahrung. Aber sie sagte kein Wort darüber, streifte nur zärtlich Niobes Haar und sogte liebevoll: „Ach immer so feurig, dieses Haarmütterchen! Komm, leg die Arbeit zusammen, es ist halb Tagzeit. Hast du deine Mutter schon gesehen heute morgen?“ Niobe sah mit einem lässlichen Lächeln zu Friede auf. „Ja, Tante Friede, ich habe ein wenig mit ihr geplaudert, als sie ihr Frühstück nahm.“ „Und Ellen?“ „Die war eben hier bei mir.“ Friede zog die Augenbrauen sanfter zusammen. „So langweilig sich wohl hier bei uns?“ „Ich weiß es nicht, Tantechen. Gefragt hat sie mich nicht.“ Friede trat ans Fenster. Sie konnte Niobes trauriges Gesicht nicht mehr sehen. Wieder zerbrach sie sich den Kopf, wie sie in den Lauf der Dinge eingreifen und Georg aus den Schlingen der tollkühnen Ellen befreien konnte. Und da fiel ihr ein, ob es nicht das Beste wäre, wenn sie einmal mit Ellen selbst ein ernstes Wort sprach. Wenn sie ihr einfach sagte, daß Georg die Absicht habe, Niobe zu heiraten? Vielleicht bestimmte Ellen diese Mitteilung, ihre Bemühungen um Georg aufzugeben. Freilich nur vielleicht. Mit Gewis-

heit ließ sich das bei Ellen Charakter nicht voraussetzen. Aber der Versuch mußte gemacht werden. Ganz lätenlos mochte sie nicht mehr zusehen, wie hier das Glück ihrer liebsten Menschen in Trümmer ging. — Nach an demselben Abend sollte sich ihre Friede Gelegenheit finden, ihr Vorhaben auszuführen. Georg war wieder dagewesen. Ellen hatte es ärger getroffen denn je mit süßen, lockenden Blüten, reizenden Schmelzereien und rührend süßen Worten. Das ganze Register durchstreifender Kollaterale hatte sie angezogen, und Georg hatte sich schließlich mit einem roten Kopf und unheil flackernden Augen wie geistesabwesend verabschiedet. Er konnte sich selbst nicht mehr und wachte nicht, was er tat. Wie ein betäubendes Gift raste es durch seine Adern, und er konnte nur eines denken und fühlen: daß er Ellen's roten Mund küssen möchte, wenn er nicht an dem Brande zugrunde gehen sollte, den sie in ihm entzündet hatte. Nun war er gegangen. Eine Weile saßen die vier Frauen noch stumm beisammen. Dann erhob sich Frau Niobe, um zu Bett zu gehen. Niobe begleitete sie wie jeden Abend in ihr Zimmer, um ihr beim Auskleiden behilflich zu sein. Ellen rütelte sich noch eine Weile im Wohnzimmer in einem bequemen Sessel. Sie hatte ihre Lieblingsstellung eingenommen, die Hände hinter dem Kopfe verflochten und die zierlichen Füße übereinander gelegt. Sie blinzelte zu Tante Friede hinüber, die mit ernstem Gesichtsausdruck auf dem Sofa saß.

„Bist du müde, Tante Friede? Soll ich mich zurückziehen oder darf ich noch ein Weilchen bei dir bleiben?“ fragte Ellen mit süßer schmeichlerischer Stimme. Friede hob die Augen und sah forschend in das liebreizende, bezaubernde Mädchen-Gesicht. „Du darfst mir gern noch ein Weilchen Gesellschaft leisten, Ellen. Hast du dich gut unterhalten heute abend?“ „Ausgezeichnet, Tante Friede. Doktor Volkmar weiß brillant zu erzählen. Er ist ein geistvoller, anmutiger Gesellschaft.“ „Ja, das ist er, Ellen. Und außerdem ein prächtiger, ehrenvoller Mensch.“ „Das glaube ich. Ich mag ihn sehr, sehr gern und freue mich immer, wenn er kommt.“ Friede richtete sich gerade empor und sah Ellen fest an. „Es freut mich, daß er die sympathisch ist. Ganz unter uns, Ellen, ich will dir anvertrauen, daß uns Doktor Volkmar bald noch näher treten wird als bisher. Sobald das Trauerjahr um deinen Vater zu Ende ist, gibt es eine Verlobung. Niobe und Georg Volkmar lieben sich und nur die Mäglichkeit auf die Trauer hat die Verlobung verzögert.“ In Ellen's Augen flogerte ein unruhiges, böses Licht. Mit einem lauernden Seitenblick streifte sie Friede's gerötetes Gesicht. Sie sah die feindliche Gegenströmung heraus, war aber keineswegs gewillt, sich beeinflusst oder einschüchtern zu lassen. „Mit einem übermütigen Lächeln schielte sie sich in ihren Sessel.“ „Ach Tantechen, das ist lächerlich. Du hast du-

dich aber in einen großen Irrtum verfangen. Da beiden denken ja gar nicht daran, sich zu verloben. Das weiß ich selber. Niobe selbst hat es mir gesagt. Ich habe sie erst heute mittags darum gefragt.“ „Friede sah starr in ihr Gesicht.“ „Was hast du sie gefragt?“ „Ob Niobe ihn liebt. Weißt du, Tantechen, ich finde ihn so reizend, daß — nun, daß man um mein eigenes Herz bangen ist. Und da fragte ich Niobe, ob sie ihn liebt. Ich wollte doch meiner Schwester auf keinen Fall ins Geheiß kommen. Aber Niobe hat mich nur ausgeguckt. Sie empfindet nichts, gar nichts als Freundschaft für ihn. Sieht du wohl, daß du im Irrtum bist?“ „Friede's Augen verdunkelten sich und ein herber Zug umgab ihren Mund. Wahrscheinlich war ihrer Mutter edle Tochter.“ „Mein, Ellen, das sehe ich durchaus nicht. Wenn Niobe wirklich etwas Derartiges gesagt hat, so ist das nicht ernst zu nehmen. Sie hört nicht zu den Charakteren, die ihre Gesinnung zu Worte tragen. Es ist doch natürlich, daß sie nicht über ihre Meinung spricht, bevor das entscheidende Wort gefallen ist.“ „Ach, Tantechen, Niobe und ich, wir haben doch keine Geheimnisse voreinander. Ich habe Niobe auch ganz offen gesagt, daß — nun, ich bin einmal sehr offenkundig — daß ich Georg Volkmar liebe. Sie würde es mir ebenso selbstverständlich verraten haben.“ „Friede erhob sich und trat an Ellen heran. „Meint du?“ fragte sie mit schweizer Belohnung. „Der Niobe, den sie dabei in Ellen's Augen

